G - Ch
Rafz
1918

Chronik der Gemeinde Rafz

1918.

G 239
Sal. Häuseler
Rafz.

Salomon Häusler
Landwirt
unter gefl. Mithilfe
von
Herrn Renz, Pfarrer
und
Herrn H. Neukom.

1918.

Naturlauf, Witterung u. landwirtschaftl. Verhältnisse:

Das Jahr 1918 kann für unsere Gegend wohl als eines der fruchtbarsten genannt werden. Ein etwas später Frühling, ohne Kälterückfälle, bewirkte ein gutes Gedeihen aller Kulturen. Heu wurde in guter Quantität und Qualität eingebracht und vollends die Getreideernte stellte ein Höchstmaß dar, dessen, was je schon geerntet worden war. Wurden doch von einzelnen Landwirten auf die Are 25 bis 27 kg Weizen geerntet, während im Durchschnitt 18 bis 20 kg. gerechnet werden kann. Obst gab es nicht viel, Birnen sozusagen keine, darnach waren auch die Preise, 19. bis 22 fr. für Mostobst, 30 bis 40 fr. für Tafelobst wurde bezahlt per 100 kg.

Riesigen Ertrag lieferten die Kartoffeln. Die roten Sorten „Professor Wohltmann" und „Blochinger" ergaben Erträge von 25–30 Doppelzentnern per Vierling (9 a). Die Kartoffeln waren vom Bund rationiert und wurden dem Produzenten der Ertrag eines gewissen Areals per Kopf der Haushaltung belassen, das übrige mußte er abliefern. Oft wurden an einem Tage 3–4 Waggons eingeladen, an einem Samstag sogar 70 Tonnen. Der Transport dieser Masse auf die Station wird gewiss allen Augenzeugen unvergeßlich bleiben; vom Dorfe bis zur Station fuhr ein ununterbrochener Zug von Wagen aller Art mit diesem so begehrten Lebensmittel dicht hintereinander. Die Kartoffeln ca 70 Waggons, wurden nach Zürich dirigiert und bezahlte der Bund per 100 kg 22 fr. für jeden q. über Pflichtmaß hinaus

ZENTRALBIBLIOTHEK ZÜRICH

3 Frk mehr. Die Gemeinde wurde von den Kantonsbehörden dazu angehalten, allen denen, die kein Land besaßen, auf Verlangen solches anzuweisen gegen entsprechenden Pachtzins. Es hatte dies den Sinn, die Kartoffel- und Gemüseproduktion zu fördern, vielfach wurden aber diese Notstandspflanzungen, wie sie genannt wurden, arg vernachlässigt.

Der Ertrag des Weinberges war etwas über Mittel. Weil aber der Transportschwierigkeiten halber kein fremder Wein eingeführt werden konnte, erhielten diejenigen Weinbauern, die ihren Reben noch sorgfältige Pflege angedeihen ließen, einen Lohn für ihre Arbeit, wie sie es schon lange nicht mehr gewohnt waren. Für Roter Gewächs, welcher auf der Mostprobe 65 bis 68° wog, wurde pro 100 l. 200 Frk., für weißes 135 Frk. bezahlt. Der ältere Weinbauer kann sich nur schwer an das Hektolitermaß gewöhnen, er ist sich gewohnt, mit „Saum" zu rechnen (150 l). Wieviel die Wirte an diesem Wein noch verdienten, konnte der Gast ausrechnen, der für den halben Liter 1. Fr. 80 Rp. bezahlen mußte. Böse Zungen behaupteten noch, daß sich der Wein bei ihnen noch vermehrt hätte. Große Not hatte man mit der hier üblichen Bereitung von Tresterwein (Austaller) zum Eigenverbrauch, da der Herbstzucker sehr knapp zugeteilt wurde.

Überhaupt stand das Jahr 1918 im Zeichen der behördlichen Verfügungen und Eingriffe. Zwangsanbau von Getreide, Kartoffeln; — Bestandesaufnahmen über allerlei Vorräte, — Höchstpreise und Zwangsablieferung mußte sich der geduldige Landmann gefallen lassen. Mit Geduld und oft auch mit Murren hat er sich der vermehrten Arbeit der Zwangs-

Anbaues unterzogen, er hat seine Produkte
zu den festgesetzten Preisen abgeliefert, wäh-
rend andere Berufsarten, die Waren produzier-
ten, ohne weiteres den Preis steigern konnten.

Die Ablieferung von Brotgetreide und
Hafer und Gerste wurde angeordnet. Dem Pro-
duzenten war gestattet, für die Selbstversorgung
während eines Jahres pro Kopf seiner Familie
den Ertrag von 9 a. zu behalten. Das andere
mußte er abliefern zu 64 frk pro 100 kg.
Dies für Brotgetreide; Hafer mußte er 50 %
des Ertrages à 58 frk. Gerste 40 % à 60 frk.
pro 100 kg abgeben und durfte dann noch 3
bis 4 Monate auf Bezahlung warten.
Der Hafer war so rar, daß im Schleichhandel
100 und mehr frk. pro 100 kg bezahlt wurde.

Den Müllern war vorgeschrieben, daß
sie das von den Kunden zur Mühle gebrachte
Brotgetreide nach einem vom eidgenössischen
Brotamt ausgegebenen Mahlmuster, welches
in der Farbe dem vom Bund gelieferten
Mehl entsprach, ausmahlen sollten. Das
Muster ~~konnte~~ von den Landmüllern oft
nicht erreicht werden, ohne die Mühlen-
einrichtungen abzuändern. Die Ausmahlung
sollte 90 % betragen, gegen 65 bis 70 %
vor dem Krieg.

Auch ~~für~~ Schlachtvieh waren Höchst-
preise festgesetzt. Die eidgenössische Anstalt
für Schlachtviehversorgung, eine Institution,
die die Fleischversorgung ~~für~~ Armee und
Zivilbevölkerung durchzuführen hatte,
zahlte im ersten Halbjahr 2.10 bis 2.30 fr.
im 2. 2.30 bis 2.60.

Die Gemeinde wurde infolge der
Kohlennot angehalten 3000 Ster Brennholz
abzuliefern. Dies Brennholz mußte durch
stärkere Durchforstung der älteren Wald-

bestände und durch vermehrte Gewinnung von denselben in den Kahlschlägen genommen werden. Die vermehrte Arbeit in unseren ausgedehnten Waldungen, ca 600 ha., hatten ein starkes Steigen der Holzmacherlöhne zur Folge.

Natur und Heimatschutz.

Leider ist der starken Durchforstung des Waldes der Zwangsabgabe wegen, auch die große Eiche im Abtshau, eines Stück Waldes auf Gemarkung Lottstetten, das von der Gemeinde anläßlich der Liquidation der Klöster vom Kloster Rheinau gekauft wurde, zum Opfer gefallen. Diese Eiche war schon lange etwas schadhaft und sollte vor vielen Jahren einmal zum Fällen angezeichnet werden. Eine Anzahl Bürger, welche der Nachwelt ein Naturdenkmal hinterlassen wollten, wehrten sich damals energisch dagegen; jetzt ist der schöne Baum mit der weit über das Jungholz hinausragenden Krone doch der Axt zum Opfer gefallen.

Kirchliches Leben.

In unserer reformierten Kirchgemeinde sind die wenigen Katholiken auf den Gottesdienst in unseren badischen Nachbargemeinden oder auf den Bezirkshauptort angewiesen, gelegentlich sieht man sie auch vereinzelt in unserem einfachen Kirchlein. Der Kirchenbesuch zeigt eine ziemlich sich gleichbleibende Stetigkeit, nur bei ganz ungünstiger Witterung bleiben mehr als gewöhnlich bei Hause, sonderbarerweise eher die Jüngern.

Die Kirchweih nimmt hier eine untergeordnete Stellung ein, hie und da kommt für die Jungwelt eine Kreuzbal während das mittlere Alter sich am Tanz erfreut.

1910 auf 1911 wurde an unsere Kirche ein neuer schmucker Turm angebaut; der alte war etwas baufällig und hätte sich zur Aufnahme des neuen Geläutes nicht mehr geeignet.
Als die alten Glocken zum Einschmelzen in die Glockengießerei geliefert werden sollten, wurden von Kunstfreunden Beiträge gesammelt, um die große Glocke, ein Meisterwerk aus der Werkstatt des Glockengießers Füßli in Zürich, gegossen anno 1655, der Gemeinde erhalten zu können.
Sie steht jetzt auf einem Sockel bei der Kirche, sie, die so manchem zur Taufe, zur Konfirmation, zur Trauung und zum letzten Weg geläutet hat; in zierlicher Schrift ist darauf zu lesen: „Mit Kunst durch Hitz und Feuer bin ich geflossen,
Hans Füßli in Zürich hat mich gegossen.“ 1655.

Am Turmbau anschließend wurde die Kirche innerlich und äußerlich renoviert, wobei es dem Bauleiter, unserm verehrten Herrn Professor J. J. Graf, Bürger von hier, zum besondern Verdienst angerechnet werden muß, daß der ehrwürdige Charakter unseres Gotteshauses gewahrt blieb, und durch die Renovation nur gewann.
Eine Warmwasserheizung wurde eingebaut.
Betreffend der Kirchenorte, deren es eine Anzahl gibt, und die entweder vom Vater auf den Sohn vererbt oder durch Verkauf gewechselt werden konnten, wurde die Bestimmung aufgenommen, daß derjenige, der sich nach Ableben seines Vaters nicht als erbberechtigt meldet, des Ortes verlustig geht.

Nachdem Herr Pfarrer Gretler, der Anfänger dieser Chronik nach kurzer, schwerer Krankheit, (Grippe) am 9 August verschied, war unsere Kirche einige Wochen verwaist. Am 2 September kam Herr Vikar Kunz aus Horgen an unsere Gemeinde.

Die Zahl der Geburten war eine niedere: 19. Konfirmiert wurden an Ostern 21. 12 Söhne und 9 Töchter. Kirchlich getraut wurden von 12 Paaren deren 8. Diejenigen, die sich nicht kirchlich trauen ließen, gehören der Mehrzahl der Chrischonagemeinde an.

Gestorben sind im Berichtsjahre 24 Personen, davon 7 an der Grippe.

Allgemeines.

Im Laufe des Sommers breitete sich, von Spanien herkommend und daher die spanische Grippe genannt, eine Krankheit aus über ganz Europa, die nahezu alle Leute ohne Ausnahme, besonders junge vollblütige befiel. Auch in unserer Gemeinde wurde selten jemand verschont und lagen oft 2-3 Personen in einem Hause darnieder. Die Krankheit äußerte sich durch allgemeines Unwohlsein mit starkem Fieber und nahm bei geringster Erkältung einen sehr gefährlichen Charakter an, in manchen Fällen tötlich verlaufend. Besonders im Militär-dienst, wo der Sanitätsdienst viel zu wünschen übrig ließ, waren die Opfer besonders zahlreich. Die Ansteckung war so allgemein und in vielen Fällen so unerklärlich, daß der Volksmund befürchtete, die Luft sei vergiftet, und die Ansteckung erfolge durch die Luft.

In unserem kleinen Ländchen, das sich wie eine Friedensinsel inmitten des brausenden Ozeans des Weltkrieges ausnahm, wurde die politische Lage nach und nach verworrener. Durch die sich stets steigernde Teuerung der Lebenshaltung und teilweise infolge Verhetzung durch gewissenlose Elemente machte sich eine gewisse Spannung bemerkbar, die sich im November in einem Generalstreik der Arbeiter auslöste. Auch die Eisenbahner schlossen sich an. Man bekam den

Eindruck, der Streik sei von den Führern als Übergang zu einem Umsturz inszeniert worden. Zum Glück hatte die Landesregierung den Ernst der Lage erkannt und konnten die Bewegung durch ein starkes Truppenaufgebot eindämmen.

Selbst bei uns überm Rhein konnte man sich eines unheimlichen Gefühls nicht erwehren, als die Mitglieder des Kantonsrates per Auto, Fuhrwerk und andern Vehikeln sich in die Kantonshauptstadt begeben mußten; als keine Bahn mehr fuhr, kein Brief mehr kam und nur dunkle Gerüchte über die Vorkommnisse in Zürich herumgeboten wurden. Nur über eines war man einig, daß man sich mit allen Mitteln gegen Gesetzlosigkeit wehren müsse, und wer keinen Schießprügel sein eigen nannte, hatte sich doch in jenen Tagen einen handlichen Holzprügel zurechtgelegt. In Eile wurden Bürgerwehren errichtet. Man mußte sich sagen, daß unter den Arbeitern auf dem Bauplatz der Industriegesellschaft eine große Anzahl sehr zweifelhafter Elemente sich befand. Einmal wurde herumgesagt, es seien von Neuhausen her eine Anzahl „Bolschewiki" im Anzug, um den Bauern endlich einmal zu zeigen „wer Meister sei". Diejenigen, welche sich schon gefreut hatten, diesen „Roten" eine regelrechte Abfuhr geben zu können, kamen nicht auf ihre Rechnung, denn es erschien niemand.

Als Grenzbewohner beschäftigte man sich auch intensiv mit dem Gedanken, wer wird im Kriege, der nun ins fünfte Jahr ging, oben ausschwingen? Mit unsern Nachbarn, den Landwirten und Geschäftsleuten ennet der Grenze von jeher gut bekannt, hätte man doch weder deren Sieg noch deren Niederlage gewünscht. Nicht den Sieg, weil der Verkehr mit ihnen nicht mehr der gleiche gewesen wäre, indem dem Deutschen seit 1871 schon eine gewisse Überhebung im Blute liegt, wie groß wäre

diese geworden im Falle eines restlosen Sieges? Aber auch eine Niederlage wäre nicht unseren Nachbarn zu wünschen, denn im Grunde genommen kann man ihnen nicht abstreiten, daß sie ein Volk der Arbeit sind. Ein Frieden ohne den Sieg einer Partei ist der großen Mehrzahl von uns als die beste Lösung vorgeschwebt. Aber es scheint anders zu kommen. Der Zusammenbruch Bulgariens und der drohende Ruin Österreichs besiegelten das Schicksal Deutschlands. Es war gezwungen am 4 Oktober ein Waffenstillstandsgesuch an die Alliierten zu richten, das am 11 Nov. zum Waffenstillstand führte. Um diese Zeit wurde in unserm nördlichen Nachbarreich durch eine rasche Revolution die Monarchie durch die Republik ersetzt. Der Waffenstillstand und die Ausschaltung Deutschlands als Militärstaat ließ unsere Dienstpflichtigen aufatmen, und es wird wohl keiner das endgültige Ende des Krieges bedauern.

So ist mit dem Jahr 1918 ein Jahr zu Ende gegangen, das gewiß allen unvergeßlich sein wird; dem Landmann durch seine Fruchtbarkeit und gute Produktenpreise, dem Arbeiter dadurch, daß mit Kriegsende auch seine Lebenshaltung billiger werden wird, der Geschäftsmann wird sich freuen, daß Handel und Verkehr besser florieren kann und der Dienstpflichtige endlich kann unter seine vielen Diensttage einen Strich machen und ausrechnen, wieviel er dem Vaterlande geschenkt hat.